

# TAG DER BRETTSPIELKRITIK

Samstag, 22. Juni 2019

## Kritische Rezensionen, lobende Spieletipps – wo sind die Grenzen einer sachkundigen und unabhängigen Spielekritik?

Andreas Becker (Weser-Kurier, Spiel doch!)

### PRÄAMBEL

Fallen Rezensionen stets positiv aus, so können sie ihrer Funktion, ein Gegengewicht zur Verlagspropaganda darzustellen, nicht mehr gerecht werden.<sup>1</sup>

### DIE GRENZEN DER KRITIK

Zu Beginn soll das Thema des Workshops einmal kurz von den jeweiligen Grenzen beleuchtet werden.

Obwohl, Moment mal. Worüber reden wir? **Kritik oder Rezension?** Nun, ich nutze die Begriffe in diesem Fall **synonym**, wertvolle trennscharfe Definitionen gibt es meines Erachtens nicht. In zahlreichen Standardwerken werden Kritik und Rezension ebenfalls parallel verwendet. Einen Versuch der Definition hat Reus geliefert:

„Wie Journalismus allgemein, enthält Kulturkritik die Elemente des Beschreibens und des Bewertens. Beschreiben bedeutet, erkennbare Vorgänge und Zustände festzuhalten und mitzuteilen. Kritik ist dabei weit mehr als Rezension. Sie schließt die Beobachtung aller kulturellen Prozesse und ihre geistigen, wirtschaftlichen oder politischen Hintergründe ein, wofür ihr eine Vielzahl von Darstellungsformen zur Verfügung steht.“<sup>2</sup>

Sei es drum.

Wo liegt also die Grenze einer **kritischen Rezension**?

Die **Meinungsfreiheit** in der Bundesrepublik Deutschland (Artikel 5 Grundgesetz) lässt dem Autor sehr, sehr große Spielräume. Selbst eine vulgäre Ausdrucksweise ist rechtlich zulässig. Juristisch ist die Obergrenze des Verrisses erst durch die **Schmähkritik** erreicht, für die müsste der Rezensent aber einen der Menschen hinter dem Spiel, also beispielsweise Autor, Grafiker, Redakteur, **in herabwürdigender Weise angreifen und verunglimpfen**. Was nie nötig ist: **Es geht** in einer Rezension **ausschließlich um das Werk**.

Wo liegt die Grenze des **lobenden Spieletipps**?

Das ist nicht klar definiert. Kritisch wird es in dem Moment, in dem der **Leser die Unabhängigkeit** des Rezensenten **in Zweifel zieht** und ihn eben (siehe oben) als verlängerten Arm der Verlags-PR wahrnimmt.

Also: Auch bei radikaler Begeisterung für ein Spiel nicht nach Werbung klingen. Eine Hilfe an dieser Stelle ist es, Adjektive möglichst sparsam einzusetzen und **diese wenigen Wörter** dann auch **weise** zu **wählen**. Zudem sollte nie, nie, nie aus Bequemlichkeit oder eigener Sprachlosigkeit auf Formulierungen der Verlagspressemitteilungen zurückgegriffen werden (was lediglich als stilistisches Mittel legitim wäre, wenn der Kritiker sie wiederlegen oder ironisch brechen will).

---

<sup>1</sup> Anz, S. 56

<sup>2</sup> Reus, S. 48

## PRINZIPIELLER AUFBAU EINER KRITIK

Die Grenzen für eine Rezension sind also recht weit gesteckt, weil sie wie auch Kommentar oder Glosse zu den „**meinungsbetonten Formen**“<sup>3</sup> gehört. Vom klassischen Kommentar oder Leitartikel hebt sich die Rezension allerdings deutlich ab: Sie ist **in ihrem Tonfall bewusst nicht so sachlich, nicht so nachrichtlich und sprachlich nicht so ernst formuliert**, sondern in ihr sind „auch Spott und Witz, Spontaneität und Zuspitzung gefragt“<sup>4</sup>.

Trotzdem folgt der Aufbau einer Rezension durchaus dem eines Kommentars:

- „1. für den Kommentar wesentliche Aspekte der Nachricht
2. These oder Lösungsvorschlag
- (3. Wiederlegung gegnerischer Argumente)
4. eigene Argumentation
5. Schlussfolgerung

Dieses Textmuster liegt übrigens keineswegs nur (Kurz-)Kommentaren zu Grunde. Nahezu jede Kritik oder Rezension, selbst die eines Fußballspiels, baut darauf auf: Ein Spiel wurde verloren, das ist die Nachricht. Ein taktischer Fehler war die Ursache, das ist die These. Der Fehler führte zu diesen oder jenen Problemen im Spielaufbau, das ist die Argumentation. Sich als Trainer auch mal Rat beim Mannschaftskapitän zu holen, das könnte eine Schlussfolgerung sein.“<sup>5</sup>

Dabei muss natürlich auch der Kommentar oder eben die Kulturkritik den Grundprinzipien des Journalismus gehorchen: Wahrhaftigkeit und Sorgfalt.<sup>6</sup>

## DIE KRITISCHE HALTUNG

Wer als Kritiker zu einer Institution werden möchte, mit dessen Urteil Leser etwas anfangen können, an dem sie sich orientieren, bei dem sie nach der Lektüre mehrerer Texte wissen, ob es lohnt, einen Tipp anzuspielen oder ob es Zeitverschwendung wäre, ein verrissenes Spiel überhaupt anzufassen –; wer ein solcher Kritiker sein möchte, der muss **zwischen beiden Polen pendeln**, er sollte geradezu beschwipst lobhudeln können, aber auch scharf kritisieren wollen. Beides erfolgt aus seinem **subjektiven Empfinden** in unterschiedlichen Spielegruppen heraus, aber immer sollte der Leser am Ende des Textes wissen: **einzige Referenzgröße ist der Kritiker selbst** (und nicht die Oma des Autors, die alle Werke des Enkels auch irgendwie gut findet).

Den Mut, auch bis zum Verriss in seiner Kritik zu gehen, verlangt **Haltung**, eine Mischung aus **kritischem Temperament** und **kritischer Neugier**. Prokop schreibt:

„Wer ‚positiv‘ sein möchte, ist nun einmal kein Kritiker, denn er muss um eines ‚positiven‘, auf gesellschaftlichen Nutzen, auf ‚Funktionalität‘ ausgerichteten Leitbilds willen schon in seinen Beobachtungen Kompromisse machen oder gar Scheuklappen tragen. Wer aber die Augen offen hält und seinen Verstand benutzt, nimmt zwangsläufig Unstimmigkeiten, Widersprüche, Paradoxien, Antinomien und Antagonismen wahr und wird so automatisch – und oft ungewollt – negativ.“<sup>7</sup>

Diese Haltung ist selten von Anfang an jedem Rezensenten gegeben. Das ist nicht schlimm. Wichtig ist nur, sich und sein Wirken zu hinterfragen und sich die Mühe zu machen, geistig nach Vollendung einer Kritik einen Schritt zurückzutreten. Es geht darum, sich selbst zu vergegenwärtigen, ob man eine ausreichend kritische Haltung gegenüber dem zu besprechenden Werk eingenommen hat.

---

<sup>3</sup> Lorenz, S. 131

<sup>4</sup> Ruß-Mohl, S. 74

<sup>5</sup> Linden, S. 4

<sup>6</sup> Ein guter ethischer Kompass, was Journalismus darf und was nicht, bietet der Pressekodex:

[www.presserat.de/pressekodex/pressekodex/](http://www.presserat.de/pressekodex/pressekodex/)

<sup>7</sup> Prokop, S. 173

Diese Haltung entwickelt sich in der Regel nur mit wachsender Erfahrung und mithilfe eines über die Jahre wachsenden Fachwissens, das dem Rezensenten einen immer größeren und damit fundierten persönlichen Referenzrahmen eröffnet. Das bedeutet nicht, dass des Kritikers Spätwerk eher verrissgespickt ist. Diese unvermeidliche, aus permanenter publizierender Tätigkeit erwachsende persönliche Entwicklung gilt selbstredend ebenfalls für das Lob, für die positive Besprechung, die Empfehlung.

Na, wenn das mal alles so einfach wär, dann hätt ich zwei Sorgen weniger – sozusagen. Denn einfach sagen, ob Top oder Flop, reicht auch nicht aus. Oder Herr Prokop?

„Man kann aber nicht einfach sagen, was einem so gefällt oder missfällt. Man muss das begründen. Natürlich ist es ein Unterschied, wenn ein Kenner der Materie ‚Scheiße‘ sagt oder ein Ignorant. Aber vom Kenner muss man erwarten, dass er seine Meinung zum Urteil entwickelt.“<sup>8</sup>

Uwe Kammann, Leiter des Grimme-Instituts, sieht das so:

„Der Kritiker hat ein, sein Bild von der Welt, hält seine Erfahrungen parat, um daran zu messen und vergleichend einzuordnen, was denn andere Vermittler – die Erzeuger von Bildern, von Worten, von Orten, von Klängen, von Konstellationen – in die Welt bringen: nach ihrem Vorstellungsvermögen.“<sup>9</sup>

Er knüpft damit an Theodor W. Adorno an:

„Kritiker sind schlecht nicht dann, wenn sie subjektive Reaktionen haben, sondern wenn sie keine haben oder wenn sie undialektisch dabei verharren und kraft ihres Amtes den kritischen Prozess sistieren, zu dem ihr Amt verpflichtet.“<sup>10</sup>

Genug des Zitatedroppings. Obwohl, ne, einen habe ich noch: Die Wertung oder das Urteil werden nicht nur von Lesern erwartet, es kann auch für das Verfassen einer Rezension durchaus heikel sein, wenn der Schreiber versucht, sich einer klaren Wertung zu entziehen, erklärt Porombka:

„Allerdings kann, wer wirklich Kritiken schreiben will, sich nicht darum drücken, den jeweiligen Gegenstand zu werten. Wer darauf verzichtet, um unentschieden zu bleiben, weil er sich kein Urteil zutraut, keine Ahnung vom Gegenstand hat oder den Gegenstand wegen moralischer Bedenken vor einem Urteil schützen will, wird eine Kritik schreiben, die misslingt. Denn diese Unentschiedenheit wird sich bis in jede Zeile hinein nachvollziehen lassen.“<sup>11</sup>

#### EXKURS: COMPLIANCE

Wesentlich für die eigene kritische Haltung ist, sich **nicht korrumpieren** zu lassen. Unwahrscheinlich ist es, dass die Zurverfügungstellung eines Rezensionsexemplars die Haltung des Rezensenten so stark beeinflusst, dass er sich zu einer positiven Besprechung genötigt fühlt. Das sollte auch einem Anfänger bewusst werden – spätestens wenn er einen Schritt zurücktritt und seine Kritik betrachtet.

Stellt ein Verlag ein Rezensionsexemplar zur Verfügung, verlangt es die journalistische Unabhängigkeit, davon unbeeindruckt zu bleiben. Auch ist es nicht nötig, darauf hinzuweisen, dass man ein Rezensionsexemplar zugesandt bekommen hat. Das ist gute gelebte Praxis im Kulturjournalismus, zumal es den Verlagen frei steht, wen sie bemustern und wen nicht. Auf jeden Fall **vermeiden** sollte man es, den **Verlagen** in einem entsprechenden Hinweis **zu danken** und so ungewollt in eine leicht **devote Rolle** zu schlüpfen. Wer im Sinne einer Compliance einen Hinweis veröffentlicht, ein Spiel nicht selbst gekauft zu haben, sollte dies

---

<sup>8</sup> ebd., S. 113

<sup>9</sup> Kammann, S. 379

<sup>10</sup> Adorno, S. 159f.

<sup>11</sup> Porombka, S. 167

neutral tun: „Für diese Besprechung hat Verlag XY ein Rezensionsexemplar zur Verfügung gestellt.“

**Unaufgefordert zugesandte Rezensionsexemplare verpflichten** zudem **nicht** dazu, eine Kritik zu veröffentlichen.

**Stärker korrumpierende Wirkung** auf eine Rezension könnte dagegen ein andere (eher weiche) Währung entwickeln: **Nähe**. Verlage und Autoren versuchen durchaus, diese bewusst herzustellen. Wer sich einer Gruppe besonders zugehörig fühlt (in der auch noch alle so furchtbar nett sind wie in der Spielszene), wird sich mit einer kritischen Haltung schwerer tun. Gerade wenn der Faktor Nähe eine Rolle spielt, ist es wichtig, vor einer Text-Veröffentlichung im Geiste den oben bereits erwähnten Schritt zurück zu gehen: Nur so kann einem im besten Falle selbst rechtzeitig klar werden, ob man aus der Sicht eines Fanboys oder der eines Kritikers geurteilt hat. Das hat, wer zur **Objektivierung des subjektiven Urteils** gelangt ist.

**Aber merke:** Die Gefahr, dass man nach einer nicht so guten Besprechung oder gar einem Verriss nicht mehr bemustert wird oder einem Nähe- (beziehungsweise Liebes-)Entzug droht, ist erfahrungsgemäß gering, vor allem wenn die kritische Auseinandersetzung mit dem Werk wohl begründet und differenziert erfolgt ist und die eigene Meinung sachlich fundiert begründet wurde (was auch wichtig für den Rezipienten ist, um die Glaubwürdigkeit der Kritik zu beurteilen).

**Nähe** ist übrigens ein **kritisch zu beäugendes Phänomen** im gesamten Kulturjournalismus (oder eher: im gesamten Journalismus):

„Im Kultur- und Kreativsektor ist es zudem nicht unüblich, dass sich Journalisten und PR-Mitarbeiter duzen und mit Wangenkuss begrüßen. Es ist eine heikle, nicht immer herzliche Gewohnheit – auf beiden Seiten. Journalisten versprechen sich von der verbalen Annäherung einen Vorteil, Informationen entweder früher oder überhaupt zu bekommen, oder hoffen, dass ihnen ein besserer Interviewtermin angeboten wird. PR-Mitarbeiter denken ähnlich: Sie brauchen den Zugang zu möglichst mächtigen Multiplikatoren und erhoffen sich eine gnädige Beachtung ihrer Informationsgaben.“<sup>12</sup>

Angst vor einer möglichen Abstrafung von Verlagen oder Autoren sollte nie dazu führen, dass man die **Schere im Kopf** ansetzt oder im vorausseilenden Gehorsam dem Werk gegenüber Milde walten lässt, wo dies nicht angebracht ist. Und sollte es einem wiederfahren, nach einem virtuoseren Verriss bei einem Verlag auf der **Schwarzen Liste** zu landen, ist es für die innere Haltung nicht verkehrt, dies durchaus als **Auszeichnung** zu verstehen. Es geht ja darum, dem Leser zu dienen, nicht Lieb Kind mit den Verlagen zu sein.

#### ZUTATEN EINER REZENSION

Was gehört außer einer Wertung noch so alles in eine Spielekritik? Nach Rolf May<sup>13</sup> sollte ein kulturkritischer Text aus drei gut miteinander vermischten Elementen kuratiert werden (auch wenn er sich explizit auf das Genre der Theaterkritik bezieht, funktioniert seine Kategorisierung durchaus als Blaupause für alle Formen der Kulturkritik):

- **Reportage** – also informative, anschauliche, gut erzählte Berichterstattung
- **Interpretation** – jeder Kritik immanent sollten Analyse, Hintergrundinformationen, Parallelen und Verbindungen zu anderen (als Referenz dienenden) Werken sowie Erklärungshilfen sein (die Kritik hat auf dieser Ebene nicht nur beurteilende, richtende Funktion, sondern dem Leser gegenüber auch eine dienende, eine einführende beziehungsweise heranzuführende und damit erläuternde Funktion)
- **Wertung** – weil es wichtig ist, eine persönliche Wertung abzugeben (und dabei nicht vergessen: Der Kritiker ist die letztlich einzig entscheidende Instanz seiner Kritik und nicht eventuell eine imaginierte Zielgruppe, die eventuell doch Gefallen am Produkt

---

<sup>12</sup> Hettinger/Kramp, S. 74

<sup>13</sup> May, S. 81

finden könnte); die Wertung entwickelt sich dabei aus einer argumentierenden Stellungnahme

Das zeigt: Eine Kulturkritik ist mehr als nur das reine Urteil, der Journalist ist nicht einfach nur Richter, sondern *Berichter*. So wichtig vielen Rezipienten dabei ein Urteil des rezensierenden Richters ist, so gibt es noch weitere Aufgaben, die Kulturkritik erfüllen sollte. Die wertende Kritik erfüllt dabei **zwei Funktionen**: Zum einen bietet sie dem Rezipienten eine **Orientierungs- und Entscheidungshilfe** (was die wichtigere Funktion ist, getreu der, zugegeben etwas platten, aber dennoch wahren Lex Markwort: „Immer an den Leser denken!“), zum anderen richtet sie sich an den Produzenten des Produkts und kann sich an der Stelle **belehrend und qualitätssteigernd** auswirken (was nie das Hauptaugenmerk des Kritikers sein sollte, sondern höchstens ein hübscher Nebeneffekt als ein Dienst an der Allgemeinheit).

In meinen Augen gibt es noch eine dritte Funktion der Kritik, die vielleicht mehr als nur Kauf- oder Finger-weg-Tipp sein möchte. Natürlich ist eine Kritik implizit ein **Diskursbeitrag**. Das sollte ein Kritiker auch erwarten dürfen, wenn er urteilt: dass sich an seiner Einschätzung eine Debatte entzündet, die Widerspruch provoziert, die zustimmenden Applaus bekommt. Auf jeden Fall soll die Kritik dafür sorgen, dass in der interessierten Öffentlichkeit eine Auseinandersetzung mit dem besprochenen Spiel entsteht.

Viertens, was gern unter den Tisch fällt: Die Kulturkritik ist Teil des Feuilletons. Und das war schon immer ein Ressort, das besonderen Wert auf die **Unterhaltung der Leser** gelegt hat. Also: Füttert eure Leser mit köstlichen Texten.

#### REPORTAGE IN DER REZENSION?

Aus meiner Sicht ist es essenziell, dass die **Rezension erzählerischer** wird und auch das klassische **Storytelling** für sich entdeckt. „Der feuilletonistische Sprachstil ist literarisch, im Plauderton oder auch humorvoll gehalten.“<sup>14</sup> Hört, hört: **Plauderton!** Wieso lesen sich dann so viele Rezensionen wie **technische Abhandlungen** eines Ingenieurs? Und was stand da noch? **Humorvoll!** Aber wieso wird über ein so witziges, die Menschen verbindendes, zum Lachen bringendes Hobby immer so trocken und ernst geschrieben? Also: Gern mehr Humor und mehr Sprachwitz und überhaupt mehr Erzählen in Spielekritiken. Das Wort klingt im ersten Sinne fürchterlich, aber vielleicht lässt es sich ja im Sinne des prominent propagierten New Boardgame Journalism positiv aufladen: mehr Crititainment, bitte!

Warum das alles so oft fehlt? These: Die Regelparaphrase dominiert zu viele Rezensionen, das Erzählerische bleibt da auf der Strecke. Aber:

„Wer kritisieren will, muss beschreiben können. Und beschreiben heißt, sich erst einmal vollständig rauszuhalten, den Gegenstand ins Bild zu rücken und ihn zum Sprechen zu bringen.“<sup>15</sup>

Mays Ansatz mit der Reportage als einer der drei Grundzutaten für eine Rezension ist unter gattungskritischen Gesichtspunkten sicherlich nicht ganz sauber definiert, aber die Zielrichtung stimmt, wenn man stattdessen eher die **Freiheit und Leichtigkeit des Essays** oder die **lockere Form des Features** als Grundlage nimmt, die Rezension also im weitesten Sinne **reportageähnlich** versteht. Wie für das gesamte Feuilleton gilt auch für die Kulturkritik: Sie

„ist dann besonders stark, wenn sich handwerkliches Können, Ausdrucksstärke und Sprachgewandtheit, Hintergrundwissen, analytischer Scharfsinn und Urteilsgenauigkeit zu einem Text verbinden, der im besten Sinne einen Mehrwert bietet, sowohl Lesefreude stiftet als auch tiefe Erkenntnisse verspricht“<sup>16</sup>.

---

<sup>14</sup> Mast, S. 202

<sup>15</sup> Porombka, S. 50

<sup>16</sup> Hettinger/Kramp, S. 66

Was aber bitte nicht in dem Versuch enden sollte, wie ein Klischeefeuilletonist zu klingen. Also bitte nicht einen Grad an Intellektualität vorgaukeln, den eine Kritik eines analogen Spiels nicht erfüllen muss, sodass die Rezension am Ende lediglich intellektuell verbrämter Mummenschanz ist. Wer das versucht, wird scheitern. Kleiner Tipp: Beim Schreiben einfach mal so formulieren, als würde man es gerade einem Freund erzählen. Das hilft oft, komplizierteste Satzgebilde zu zerschlagen.

Also: **Weg von starren Darstellungsformen, hin zur Vielfalt.** Aber: Das macht – leider, leider – auch Arbeit. Herausragende Autoren sind meist nicht nur Naturtalente, sondern oft auch diejenigen, die besonders viel Energie und Zeit (zum Nachdenken) in ihre Texte investieren.

„Freilich ist die Entwicklung eines feuilletonistischen Stils keine Spielerei. Sie erfordert harte Arbeit, ein ausdauerndes Feilen an Wortwahl und Schreibweise und ungezählte Lektürestunden großer Vorbilder. Bis der Stil eine unverkennbare Note entwickelt hat, haben die meisten Kulturjournalisten einen langen Weg hinter sich, doch ohne Talent und Intellekt gelingt es niemandem.“<sup>17</sup>

Puh, das ist starker Tobak. Manchmal hilft es ja auch, das Pferd von hinten aufzuzäumen, anbei noch mal eine Liste mit Anfängerfehlern.

1. Anfänger benutzen gern Leerformeln der Kritik, die sie sich aus Rezensionen gemerkt oder vom ‚Literarischen Quartett‘ im Fernsehen abgelauscht haben. Sie ‚spielen‘ sozusagen Kritiker, indem sie diese Formeln übernehmen, ohne sie aber wirklich für ihren Gegenstand verwenden zu können.
2. Anfänger sparen sich die genaue Auseinandersetzung mit ihrem Gegenstand und den kulturellen Kontexten, in denen er steht. Kurz gesagt: Sie haben keine Ahnung. Und sie glauben, dass man das nicht merkt. Aber so viel sei verraten: Meistens merkt man es.
3. Anfänger haben keinen Blick dafür, dass die einzelnen Abschnitte ihrer Kritik nicht gut zusammenpassen, aufeinander folgen oder aufeinander aufbauen. Kompensiert wird das oft durch rhetorische Fügungen, die den Zusammenhang zum Schein herstellen sollen. Oder sie versuchen es durch überzogene Thesen zu überspielen.
4. Anfänger erzählen nicht gut. Sie haben nur ganz selten ein Gefühl dafür, dass das Zusammenpassen, das aufeinander Aufbauen nicht nur für die Argumentation wichtig ist, sondern für die kleine Geschichte, die mit einer Kritik erzählt wird. Anders gesagt: Anfänger sehen ihren Text nicht als ein kleines Erzählstück und Kunststück, das dem Leser eine exemplarische Lektüre an einem symptomatischen Gegenstand vorführt.“<sup>18</sup>

Und genau dieser letzte Punkt, das Erzählerische, macht für mich am Ende des Tages den Unterschied aus: Schreibt man eine Rezension oder befinden wir uns eher in der Abteilung Warentest?

Am Ende des Tages ist die gute Erzählung, also ein in sich schlüssiger, clever verzahnter, in den einzelnen Sinnabschnitten aufeinander aufbauender Text mit einem eigenen Duktus (oder sagen wir lieber: Sound) noch für etwas anderes essenziell wichtig: die Glaubwürdigkeit der Gesamtargumentation. Porombka schreibt:

„Der Kritiker muss sich die Glaubwürdigkeit und Wirksamkeit seiner expliziten Wertung *vorher* erarbeiten. Kommt sie unvermittelt und lässt sich nicht auf das beziehen, was zuvor gesagt wurde, kann man nicht von Wertung sprechen, dann handelt es sich eher um einen spontanen Einfall.“<sup>19</sup>

---

<sup>17</sup> Hettinger/Kramp, S. 64

<sup>18</sup> Porombka, S. 18; später betont Porombka diese vierte Anfängerfehler noch einmal und formuliert ihn positiv: „Der Kritiker muss also immer auch und vor allem eins sein: ein guter Erzähler.“ (S. 183)

<sup>19</sup> ebd., S. 164 (Hervorhebung im Original)

#### ZU GUTER LETZT: WER LIEST/HÖRT/SIEHT MICH?

Wie die Kritik aufgebaut und formuliert ist, hängt sehr von der Zielgruppe ab. Wie bei der Literatur-, Theater- oder meinetwegen Filmkritik kann man auch bei der Kritik analoger Spiele davon ausgehen, dass es sich um eine eher eng gefasste Zielgruppe handelt, es werden also in erster Linie Rezipienten versorgt, die eh schon Interesse an und ein Fach- beziehungsweise Grundverständnis über das Thema mitbringen. Das Verständnis- und Wissensniveau ist also schon hoch, was eingepreist werden muss.

Anders ausgedrückt: Eine Kritik muss also nicht unbedingt jedes Mal bei Adam und Eva beginnen und alles auf ein Einsteigerlevel herunterbrechen, damit absolute Neulinge dem Text folgen können. May bringt ein Beispiel, das es gut veranschaulicht:

„Die Berichterstattung im Sportteil würde nicht dadurch besser, dass man für jedes Fußballspiel zunächst einmal die Regeln erklären würde, und das gilt sinngemäß auch für das Feuilleton.“<sup>20</sup>

Nur in sehr wenigen Fällen, also wenn es tatsächlich darum geht, Rezipienten mit so gut wie keiner thematischen Vorkenntnis zu begegnen, ist eine starre Textstruktur wichtig. In der Regel ist bei den Rezipienten ein großer Wissensrahmen vorhanden, was dem Rezensent ein großes Repertoire an Textgattungen eröffnet. Genau dieses Schreiben für Interessierte, Fachleute oder Geeks eröffnet die große Chance, mehr als Stiftung Spieletest zu sein, sondern relevante Beiträge über analoge Spiele im besten Sinne einer Kulturkritik zu verfassen und damit eine neue, bisher in Deutschland kaum erreichte diskursive Ebene der Spielrezeption in der Gesellschaft zu etablieren.

#### LITERATUR

- Theodor W. ADORNO: Einleitung in die Musiksoziologie, Reinbek 1968  
Thomas ANZ: Literaturkritik; in: Dieter HEB (ed.): Kulturjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis, München 1992, S. 50-59  
Holger HETTINGER/Leif KRAMP: Kultur. Basiswissen für die Medienpraxis, Journalismus-Bibliothek 7 (ed. by: Andreas ELTER/Stephan WEICHERT/Martin WELKER), Köln 2013  
Uwe KAMMANN: Möglichkeitssinn. Medienkritik als Bürgerpflicht, in: Gerd HALLENBERGER, Jörg-Uwe NIELAND (eds.): Neue Kritik der Medienkritik. Werkanalyse, Nutzerservice, Sales Promotion oder Kulturkritik?, Köln 2005, S. 378-387  
Peter LINDEN: Journalisten-Werkstatt: Der Kommentar, Beilage in: Medium-Magazin (9/2010), Salzburg 2010  
Dagmar LORENZ: Journalismus, Stuttgart/Weimar 2002  
Claudia Mast (ed.): ABC des Journalismus. Ein Leitfaden für die Redaktionsarbeit, Konstanz 1994  
Rolf MAY: Exkurs: Theaterkritik in der Boulevardzeitung; in: Dieter HEB (ed.): Kulturjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis, München 1992, S. 81-85  
Stephan POROMBKA: Kritiken schreiben. Ein Trainingsbuch, Konstanz 2006  
Dieter PROKOP: Das fast unmögliche Kunststück der Kritik. Erkenntnistheoretische Probleme beim kritischen Umgang mit Kulturindustrie, Marburg 2007  
Gunter REUS: Ressort: Feuilleton. Kulturjournalismus für Massenmedien, Konstanz 1999  
Stephan RUß-MOHL: Journalismus. Das Hand- und Lehrbuch, Frankfurt am Main 2003

---

<sup>20</sup> May, S. 81